

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 2

Artikel: Danke!
Autor: Hannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anvertraute Jugend hat und ein Gewissen, das ihm von den Pflichten spricht, welche der Erzieher, der Lehrer allen sozialen Verbänden gegenüber hat, von der Familie an bis zur Kirche hinauf." (Aus Hörsaal und Schulstube, 245 f.) (Schluss folgt.)

Danke!

Von Hannes.

I.

Ah, der Tausend noch einmal, wie nobel und fein ist unsere „Schweizer-Schule“ geworden! Fast getraut sich der ungehobelte Hannes nicht, mit seinem Polterschritt dieses feingewichste Parkett zu betreten. Zu nobel, viel zu nobel für unsereins, Herr Redaktor! In der alten „Schweizer-Schule“ mit ihren währschafften, bodenständigen Frakturtypen, ja, in der konnte man sich noch heimisch fühlen. Das war noch einfaches Holz, mit dem auch der Hannes gelegentlich einmal ein Fünkeln anbrennen konnte. Aber diese vornehme Antiqua! Wie lauter Spiegel an Wand und Decke, ja fast möchte ich sagen: und Fussboden kommt mir die neue Schrift vor. Schön, schön, ja gewiss! Aber „fremden“ *) tut man halt zuerst doch alleweil ein bisschen, wenn man in ein so nigelnagelneues Haus kommt, auch wenn man den Besitzer schon lange kennt.

Uebrigens schon der Eingang, will sagen: der Kopf der „Schweizer-Schule“ macht einen ganz respektablen Eindruck. Man hat seine Mucken und eigenartigen Vorstellungen. So darf ich vielleicht verraten, wie mir der Kopf des Blattes zuallererst vorgekommen ist: Wie eine antik gehaltene Veranda über einem Villator. Und unter ihr, just am stilvollen Eingang, steht der Herr Professor von Luzern und lässt Reihe um Reihe der stattlichen Typen einmarschieren, bis schliesslich das ganze Blatt beisammen ist, imponierend und würdevoll. —

Doch Spass bei Seite! Gelt, lieber Leser, das musst du selber sagen: Die „Schweizer-Schule“ hat ein ganz famoses Gewand bekommen. — Es war am Katholikentag in Luzern. Da sass nach dem Trubel des Tages der Hannes beim Schweizer-Schul-Redaktor auf einem ruhigen Bänklein am Vierwaldstättersee. Dort war's, wo er zum ersten Mal eine Probenummer unseres Berufsorgans in seiner heutigen Gestalt zu Gesicht bekam. Eine Welle der Freude durchflutete sein Herz. Denn er musste sich sagen, dass mit Neujahr 1930 die liebe „Schweizer-Schule“ in wirklich „zeitgemässer Weise“ vor die Leserschaft treten werde. Die Antiqua ist nun einmal Modeschrift, mag man sich dazu stellen, wie man will. Aber eine *schöne*, leserliche Antiqua haben sie schon gewählt, die Herren an der Spritze. Schliesslich wird auch unsereiner halt statt der altmodischen Kniehosen die modernen langen Stösse tragen. Der drin steckt, bleibt sich ja am End doch gleich. —

Wie viel Unrat und Quatsch wird heute in feinstem Schriftkleid mit modernster Buchtechnik in die Welt geschickt! Da sollte das Gold, das wir zu versenden haben, nicht auch eine ihm würdige Fassung bekommen? Wir danken den leitenden Herren, vorab dem

*) Der Hannes hat's „Fremden“ sich rasch abgewöhnt und fühlt sich auch im neuen Hause schon wieder ganz heimisch. Recht so! D. Schr.

Herrn Schriftleiter, dafür, dass sie sich keine Mühe und Arbeit reuen liessen, bei der Reorganisation des Vereinsorgans etwas Zeitgemässes zu schaffen. Wir wissen, es war kein leichtes Unternehmen; viel Mühe und Schweiss und Reden und Markten war notwendig. Auch der Verlag Otto Walter, Olten, verdient für sein verständnisvolles Entgegenkommen unser aller Dank.

So ein Dank ist bald *gesagt*. Danken durch die *Tat* ist aber tausendmal mehr wert. Wie können und müssen wir diesen Dank abstaten? Ich meine, durch recht treues Zusammenhalten, durch Gewinnung neuer Abonnenten, durch Mitarbeit und — was nicht das Wenigste ist: durch getreues Umsetzen der guten Gedanken und Ratschläge unseres Berufsorgans und seiner Beilagen in die *Tat*. „Schweizer-Schule“-Geist soll, nein *muss* man in jeder katholischen Schule unseres lieben Ländchens spüren. Dieser stramm katholische Geist durchdringe und durchglühe des Lehrers Berufs- und Privatleben, seine Pädagogik und Methode mag sein, dass dieser Geist nicht in allem den am Seminar geholten Ideen und Theorien entspricht. Dann prüfe man erst recht — und behalte das Beste. Kath. Lehrer, kath. Lehrerin: Ihr tragt eine grosse und schwere Verantwortung, und euer Wort und Werk wird noch fortwährend Gutes oder Uebles erzeugen, wenn ihr schon im Grabe ruhen werdet. Das ist der Dank, den wir unserer lieben „Schweizer-Schule“ schulden, dass wir in *ihrem* Sinn und Geiste wirken, echt katholisch, treu schweizerisch, als *ganze* Lehrerinnen und Lehrer, wie's der Herr Schriftleiter in seinem Artikel in Nr. 1 so schön gesagt hat. Undankbar sein magst doch nicht! Oder? —

II.

Der werthe Leser wird es ganz in der Ordnung finden, dass der Hannes an den Anfang seines Artikels Dank an die Adresse der „Schweizer-Schule“ setzte. Was mir aber eigentlich Anlass zu einem „Dank-Artikel“ wurde, ist etwas ganz anderes. Ich erhielt nämlich heute von der Post folgendes Kärtchen:

„Gehrter Herr!

Daheim im Stübchen, bei meiner Frau sitzend, kommt mir gerade in den Sinn, dass ich Ihnen noch keinen Gruss ins neue Jahr sandte. Darf ich Sie doch nicht vergessen, da ich doch die beste Schulzeit bei Ihnen verbrachte, die ich Ihnen je länger, um so mehr verdanke . . . Schreiben Sie, bitte, auch einmal ein Brieflein von der heutigen Schule . . .“

Schon vor Jahresfrist kam vom gleichen Manne ein kurzes Grüssen. Das wär' an und für sich nichts Besonderes. Denn Grüsse, Briefe und Karten ehemaliger Schüler treffen hie und da in meiner stillen Klausur ein. Aber — aber *dieser* Gruss hat mich unsäglich gefreut, weil der junge Mann seinerzeit ein Schulkreuz sondergleichen war, ein Bursche, an dem ich verzweifeln wollte, ein Kerl — dem ich — man erschrecke um's Himmels Willen nicht! — so oft ungebrannte Asche gegeben, dass ich glaubte, er würde deswegen am Jüngsten Tage noch mit seinem Zeigfinger vor dem Herrgott und aller Welt auf mich armen Sünder weisen. Nun dieses offensichtliche Dankeszeichen, dieses Anerkennen des Guten, das man seinerzeit gewollt und nie zu erreichen hoffte, dieses ehrliche Zugeständnis, dass man damals recht

gehabt! Das tut so wohl, dass ich es kaum sagen kann.

Uebrigens sind mir schon ähnliche Fälle passiert. Sass ich da eines Tages in meinen Ferien am Orte einer frühern Wirksamkeit. Da tritt plötzlich ein strammer Mann in die Stube und grüsst herzlich. Schon an der Türe streckt er mir die Hand entgegen. Fragend schau ich ihm ins Gesicht. Aber nicht das geringste Zeichen, das ein Erkennen ermöglichte, lässt sich in den frischen Zügen entdecken. „Ja, kennen Sie mich denn wirklich nicht mehr, ich bin der und der. Wie oft mussten Sie mich in der Schule „Mores lehren“, wissen Sie's denn nicht mehr?“

„Was, der H.?! Wie haben Sie sich in den Jahren verändert! Wo waren Sie die ganze, lange Zeit? Schon lange hörte ich kein Wort mehr von Ihnen.“

„Bitte, sagen Sie „Du“ zu mir. Ich war ja Ihr Schüler. Nimm mich nicht wunder, dass Sie nichts mehr von mir hörten. Ich selber hätt' mich nimmer gefunden, wenn ich nicht allzeit bei mir gewesen wär. Weit drin im Westen Amerikas lebte ich nun mehrere Jahre, 's waren harte Zeiten dort. Aber man machte es. Heut hab' ich Weib und Kind und bin herüber gekommen, weil mich das Heimweh her trieb. Sie sind der erste, dem ich in meiner Heimat die Hand drücke. Vergelt's Gott heute noch, dass Sie mich in meinen Schuljahren so stramm in die Finger nahmen. Das Leben treibt wahrhaftig auch keinen Spass mit einem.“

Darauf erzählte er mir so heimelig und traut von seinen Kämpfen und Mühen, von seinem Wagen und Unterliegen. Aus dem „Schlingel“ von anno dazumal war ein charakterfester Mann geworden. Und doch war er auch einer gewesen, von dem ich glaubte, er würde sich nie zu Pfeifenholz auswachsen, einer, der wie der Obige nach alter Väter Sitte auch hie und da „gesenkelt“ werden musste. Aber auch er trug dem Lehrer nichts nach. Im Gegenteil, treues Dankesleuchten lag in seinen Augen. Wie wohl das tat!

Ein ander Mal sass ich hinter meiner Zeitung in einer Ecke des Eisenbahnwagens. Mir gegenüber lehnte ein gesunder, hellblonder Jüngling, dem ich aber keine weitere Beachtung schenkte. Nur seine Zähne, die blendend weissen, musste ich immer und immer wieder anstaunen. Denn fast die ganze Zeit lag ein frohes Lächeln über den Zügen des Jungmannes. Plötzlich tupfte er mich am Knie und sagte: „Grüss Gott, Herr So und und so! Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich sass ja auch in Ihrer Schule und war der Ungefreuten einer. Mein Name ist . . .“

Herrschaft Donnerwetter! Der! Dazu das freundliche Grüssen, das dankbare Nicken und bald darauf ein seliges Plaudern über die Zeiten, die ich von meinem Lehrerstandpunkte aus „damals“ durchaus nicht als selige betrachten konnte. Die Unterhaltung war bald in bestem Gange, und mit sichtlichem Stolze erzählte mir der junge Mann, wie er sich in der Welt als Mechaniker eines grossen Unternehmens eine flotte Position geschaffen hatte. Und das, trotzdem ich damals meinte . . . ach was, der werthe Leser weiss es ja schon. Ich könnte noch andere Beispiele dieser Art erzählen. Die angeführten genügen aber, darzutun, dass doch nicht aller Dank in der Welt ausgestorben ist, obschon ja das Danken bald nicht mehr zum guten Ton zu gehören scheint. Ich muss zwar ehrlicher Weise

sagen, dass ich auch *andere* Münsterchen erlebte, solche, die einem tief ins Herz schnitten und in die Wunde bittere Galle trüfelten. Interessant, nicht selten sind es gerade die Musterschüler, auf deren Köpfe wir nicht nur Häuser, sondern ganze Städte von Palästen bauen zu können glaubten und hofften, die uns nach der Schulzeit mit Undank und schnödem Hochmut begegnen. Lieber ist mir dann schon noch das stumme Vorbeischnürrn eines „Ehemaligen“, als das herablassend hochmütige Nicken, die Gewährung eines „Gnadenblickes“. Ja, ja, wir müssen nun einmal in Gottes Namen all' das mit in Kauf nehmen. Schliesslich kommt es ja nicht darauf an, ob und wie unsere Arbeit gedankt wird. Die Hauptsache ist, wenn der Herrgott mit uns zufrieden ist. Mehr brauchts ja nicht.

Warum ich dieses Kapitelchen schrieb? Aus zwei Gründen. Erstens wollte ich dem lieben Leser zum Troste zeigen, wie oft gerade Pflänzchen unseres Schulgartens, die trotz Regen und Sonnenschein einfach nicht wachsen und gedeihen wollen, im spätern Leben doch noch den Knopf aufturn, wie man so treffend im Volksmunde sagt, und zweitens, wie gerade diese Schwachen und Unbeholfenen uns oft ihr ganzes Leben lang dankbar sind, auch wenn wir darüber kein Sterbenswörtlein erfahren. Es hat einmal irgendwo in einer Zeitschrift ein gelehrter Herr die Leute erzählen lassen, was für *ungefreute* Erinnerungen sie aus der Schulzeit noch mit sich im Leben herum schleppen. Ob diese Wäsche gerade auf dem Dorfplatz aufgehängt werden musste, bleibe dahin gestellt. Ob aber bei umgekehrter — vielleicht der Schule viel besser dienender — Fragestellung nicht viele Antworten von obigem Schrot und Korn eingetroffen wären, die der Welt gezeigt hätten, dass es auch noch ein „dankbares Andenken“ an die Schule gibt? — Freuen wir uns, wenn derjenige, in dessen Dienst wir das tägliche Kreuz zu tragen haben, uns wenigstens hie und da ein solches Sonnenscheinchen schickt. —

Wir stecken tief in der Schularbeit drin, und mancher glaubt, er möchte das leise Aufflammen der Morgenröte der kommenden Frühlings- und Ferienzeit kaum mehr erleben, ich weiss es. — Grad drum schrieb ich diese Zeilen über das Danken, das, Gott sei's gedankt, doch auch heute noch nicht *ganz* ausser Kurs gekommen ist, selbst dort, wo das Stecklein noch gebraucht wird. Der Hannes hat dies „Marterding“ pensioniert und ist meistens froh darüber. Aber nicht immer! Das aber möchte ich dem lieben Leser doch noch raten: Denk daran, dass dir gerade die *vielleicht* am meisten Dank im spätern Leben wissen, die dir das Rüttlein in die Hand zwingen! Dann wirst du es in vielen Fällen — was nicht zu heissen braucht: in allen — auch *ohne* machen. Sicher wirst du so den Frühling leichter erleben und mir dann gar noch für diesen Rat ein klein wenig Dank wissen.

III.

Nun noch etwas. Es ist zwar fast unbescheiden, wenn ich das auch noch auspacke. Aber sagen möcht' ich's halt doch. Der Lehrer ist, wie ich oben ausführte, in bezug auf das Entgegenkommen von Dankesbezeugungen gewisse kein verwöhnter Mann. Im allgemeinen ist er zufrieden, wenn man ihn in Ruhe lässt. Aber gelegentlich einmal ein Dankeswort von der vorgesetzten Behörde müsste ihm um so wohler tun, je schwerer die

Schulverhältnisse sind und je kleiner der „klingende“ Lohn. Es ist mir schon aufgefallen, dass man beispielsweise an Schulgemeindeversammlungen dem Herrn Präsidenten und dem Herrn Kassier usw. für die grosse Arbeit nicht genug danken kann. Das ist durchaus in Ordnung. Aber von einem Dankeswort an den oder die Lehrer ist dabei oft verflücht wenig zu hören. Ah, gewiss, ich weiss es, es gibt auch gute Gemeinden, solche, die es diesbezüglich vorbildlich meinen und machen. Aber, aber eben auch andere. Der Lehrer ist ja für seine Arbeit bezahlt, und damit punktum! Wenn er damit nicht zufrieden ist, kann er ja gehen. Gehen? Ah so! Auch das ist schon vorgekommen, dass ein Schulmeister gehen „durfte“ zum Danke für jahrelanges Mühen und Sorgen und Zusammenbrechen unter der Last der Arbeit. Dafür gibt's allerdings im Volksmund einen trafen Ausdruck, den hier, anzuführen ich nie wagen würde, weil man den Namen des Obersten der Unterwelt möglichst ausser dem Spiele lassen soll.

Man kann nicht verlangen, dass jeder Bürger und jede Bürgerin sich noch an die eigene Schulzeit erinnere. Selbst dann noch wär' es nur wenigen möglich, sich die Schularbeit noch recht vorzustellen. Aber ein Behördemitglied sollte mit den Jahren doch so weit kommen, die Lehrtätigkeit „seiner“ Lehrkräfte wenigstens einigermaßen zu erfassen oder doch zu ahnen. Gott sei Dank, sind solche Leute nicht so selten wie weisse Raben, und wer das Glück hat, unter derart eingestellten Behördemitgliedern zu wirken, danke es dem Herrgott. Aber es gäbe, wurde dem Hannes schon gesagt, auch heute noch eine andere Sorte. Ich weiss, dass es nichts nützt, solchen Männern, die zu Amt und Würde berufen wurden und sich darin „fühlen“, irgend einen Rat zu geben. Der Herr Schulrat aber, der dies liest, gehört ja nicht zu diesen Unverbesserlichen. Oh, nein! Dafür danke ich ihm im Namen seiner Lehrerschaft. Er wird es mir also auch nicht übel nehmen, wenn ich ganz leise sage: Nicht wahr, Herr Schulrat, Herr Präsident, Sie vergessen das Danken an den Lehrer wenigstens nicht Jahre lang?! So ein-, zweimal im Jahre tun Sie dem geplagten Mann das Liebe an und anerkennen ihm, was er Ihrer Gemeinde schafft? Am besten geht's ja schon an der Schulgemeinde. Da sind so viele Familienväter und ehemalige Schüler Ihres Lehrers beisammen, dass sich da ein schlichtes, bescheidenes Dankeswort am allerbesten ausnimmt. Ein Hinweis auf die Schwere des Lehrerberufes *muss* sicher nur *gute* Früchte zeitigen. Wenn diese Art der Dankesbezeugung schliesslich jedes Jahr nur einmal erfolgt, so wird damit nicht nur einem geplagten Manne ein tausendfach verdienter freudiger Augenblick geschenkt, sondern es zieht zugleich auch die Achtung für Schule und Lehrer ins Dorf, nicht zuletzt auch Achtung und Respekt vor der einsichtigen, klugen Behörde. Sollte sich gar dann und wann Gelegenheit bieten, diesen Dankesworten auch kleinere oder gar grosse Taten der Anerkennung folgen zu lassen, so wär' dies ja das allerschönste. Oft braucht's ja wirklich nur Kleinigkeiten, meinetwegen ein paar Ferientage zwischen Weihnachten und Neujahr oder dergleichen, besonders wenn man der Lehrkraft den Schulwagen so hoch beladen, dass, wär's Heu, kein noch so tüchtiges Ochsenpaar die Geschichte in die Scheune brächte. Der geneigte Leser wird den Hannes schon verstehen.

So, mein ich, liesse sich im Laufe der Jahre gar manches anstellen, was „zum Frieden dient“ und nirgends besser eingeordnet werden könnte, als unter den Titel: Danke!

IV.

Schliesslich aber soll auch der Herr Lehrer nicht vergessen, zur rechten Zeit und am richtigen Ort seinen herzlichen Dank auszusprechen. Oh, es gibt genug versäumte Gelegenheiten in der Welt, und viel Kreuz und Leid, Ach und Weh. gäb's weniger, hätte man diese Gelegenheiten nicht nutzlos vorbei streichen lassen. Gerade wie bei uns Lehrern und Lehrerinnen. Dank den Eltern, die dir treu zur Seite stehen! Dank dem Herrn Inspektor, wenn er's gut mit dir meint, sollte vielleicht auch mal eine unliebsame, aber gerechte Ermahnung notwendig sein! Vergiss ja den Dank nicht, wenn du wackere, einsichtige Schulräte bekommen hast, die den Mut haben, zu dir zu stehen! Dank ganz besonders deinem Pfarrherrn, dem Religionslehrer deiner Schulkinder für sein treues Mitarbeiten! Seid nicht ihr es gerade, die Schulter an Schulter nicht nur gegen eine Welt, sondern gegen eine gewaltige „Ueberwelt“ anzukämpfen habt, um anvertraute Ewigkeitswerte zu schirmen und zu wahren? — Dann aber wisse auch dem untergebenen Schulkinde Dank für seine kleinen Dienste und Handreichungen.

Vor allem aber, lieber Kollege und geehrteste Kollegin, vergessen wir nie den Blick dankbar nach oben zu wenden, auch dann, wenn das Schulkreuz tief in die Achsel drückt. Vielleicht — nein: sicher sind jenes die Zeiten, die deine Saat in die Ewigkeit hinüber wachsen lassen für dich und die dir Anvertrauten.

Don Bosco als Erzieher

In der Sektion Zug des Kath. Lehrervereins hielt am 26. Dezember Hr. Erziehungsdirektor *Phil. Etter* einen tiefgründigen Vortrag über dieses Thema, wovon wir nachstehend eine kurze Skizze bringen.

Der Referent schilderte Don Bosco als grössten und bedeutendsten Pädagogen des letzten Jahrhunderts. Er entstammte einer Kleinbauernfamilie. Doch war er nicht eigentlich arm; besaßen doch seine Eltern ein eigenes Heim. Wieviele kennen heute kein Vaterhaus, und wie schwer ist es oft, diesen einen Begriff von Heimatgefühl einzuprägen. Schon als zweijähriges Knäblein verliert er seinen sorgenden Vater. Der Schmerzensruf seiner Mutter: „Du hast keinen Vater mehr!“ — prägte sich als erste Erinnerung in sein Herz und begleitete ihn durchs ganze Leben und wurde massgebend, dass er später so vielen armen Waisen Vater sein wollte. Damit gab er allen Erziehern ein herrliches Beispiel, sich ganz besonders elternloser Kinder anzunehmen. Wie es seine Mutter tat, ist es auch unsere Aufgabe, die Kinder *zur Furchtlosigkeit zu erziehen* durch Hebung des Selbstvertrauens. Kampf jeglicher Angst; denn sie ist ein Hemmnis durchs ganze Leben. Notjahre zwangen den Buben zur Entbehrung. Jedes Kind sollte in der Jugend opfern und entsagen lernen. Genügsamkeit und Einfachheit bewahren vor Verdrüsslichkeit.

Die Vorsehung hatte den Jüngling zum Priester auserwählt. Doch seine Studienjahre waren Zeiten strenger geistiger und körperlicher Arbeit. Seinen Lebensunterhalt musste er sich selbst verdienen; denn seine Brüder zürnten ihm, dass er studieren wollte. So lernte er schneidern, schreinern und schmieden. Am Obergymnasium arbeitete er in Küche und Konditorei. So begründete Don Bosco